

#### XIV.

### Vergils zehnte Ecloge.

Die zehnte Ecloge, in der sich Vergil vielleicht mehr als in den übrigen als Dichter von warmem poetischem Empfinden zeigt und die das von ihm später in der Didoepisode so glänzend bewiesene Verständnis für die psychologischen Hergänge und Regungen im Herzen der Liebenden verrät, hat neuerdings eine Behandlung<sup>1)</sup> erfahren, der man gerade darum so bald als möglich widersprechen muß, weil die vorzügliche, geschickte Darstellungsart des Verfassers dieser Besprechung so leicht über die Schwächen der Beweisführung hinwegtäuscht. Zahlreiche Widersprüche sollen in dem Gedicht vorhanden sein, völlig der Verbindung ermangelnde Gedanken, die nur dadurch ihre Erklärung fänden, daß Vergil Motive und Verse aus des Cornelius Gallus Elegieen oder gar aus dessen bisher unbekannten *Bucolica* herübernahm, gleichsam einen Katalog von dessen Liebesgedichten gab. Man könnte nach dieser Abhandlung versucht sein, mit Hilfe der angeblichen Fugen einzelne Bruchteile solcher Poesieen glatt herauszuschälen, die ähnlich wie in der neunten Ecloge, nur mit Abänderung des elegischen Versmaßes, absichtlich und so, daß der Leser es empfinden kann, unverbunden aneinandergereiht wären. Die Unmöglichkeit dieses Versuches lehrt schon bei richtiger Berücksichtigung der doch nicht verächtlichen Begabung Vergils die Mangelhaftigkeit der Hypothese. Denn zwei Möglichkeiten gab es doch nur, wenn der Dichter die Gedanken seines Gönners benutzen und in sein Gedicht weben wollte; entweder er stellte sie ohne Verbindung neben einander, ließ sie dann aber in ihrer Vereinzelung scharf er-

<sup>1)</sup> Franz Skutsch *Aus Vergils Frühzeit*. Leipzig 1901 S. 2 ff.

kennen, indem er sie als selbständige Gesänge bezeichnete, oder er bemühte sich, sie so zu verschmelzen, daß sie eine Einheit bildeten und fugenlos aneinander paßten. Ein drittes giebt es nicht; es ist ausgeschlossen, daß er fremde Motive mit Absicht unter dem Scheine der Einheit aneinanderreihete, während er sich des Mangels jeglicher Verbindung bewußt war<sup>2)</sup>. Daß ihm nun die Verschmelzung trotz seines Bestrebens in dem Maße mißlungen wäre, wie die neueste Darstellung uns glauben zu machen sucht, für so unfähig kann den Vergil doch eigentlich selbst sein bösester Gegner nicht halten. Und dennoch ist es geschehen, allerdings so, daß man zweifeln kann, ob dem Dichter dabei Absicht oder Unvermögen zur Last gelegt werden soll. Wie man sich dann das Kunstwerk denken soll, das Vergil geschaffen hat, ist bei dieser Auffassung nicht klar; es würde vielmehr die elendeste Stümperei sein, deren Verfasser kaum den Namen eines Poeten verdiente. Aber eine besonnene Interpretation, meine ich, läßt all die Widersprüche, die vorhanden sein sollen, wie Seifen-

<sup>2)</sup> Wer es für möglich hält, daß Vergil in einer Dichtung mit einer bestimmten poetischen Fiktion ganz willkürlich aus der Situation herausfällt und Dinge sagt, die zu der angenommenen Lage nicht im mindesten passen, mit dem ist im Grunde nicht zu rechten; er stellt sich eine römische Poesie vor, die keine Poesie mehr ist. Vollkommen ist Vergil nicht, weder nach unserer Beurteilung noch nach seinem eigenen Empfinden. Aber die ewig gültigen Regeln der Dichtkunst finden auf ihn Anwendung wie auf jeden anderen wahren Dichter, und ein unlogisches Hin- und Herspringen und Wechseln, wenn einmal eine Situation fest gezeichnet ist, tötet die Illusion und ist deshalb einfach undenkbar für jede Dichtung. In der ersten Ecloge, auf die man gern exemplifiziert, liegt die Sache doch anders. Vergils Phantasie war gering, wie überhaupt Phantasie der Römer schwächste Seite war. Ein Hirt sollte die Freudenbotschaft, daß das Gut in den alten Händen bleiben konnte, mitteilen und seine Gefühle dazu äußern. Für den Hirten mußte er dann einen Grund erfinden, der seine Reise nach Rom rechtfertigte. Er hätte ihn ja dort einfach um die Erhaltung des bisherigen Zustandes auf dem Gut bitten lassen können; das wollte er nicht, und das paßte auch nicht für den Hirten, sondern nur für den Herren. So läßt er ihn denn nach Rom gehen, um sich frei zu kaufen; dies Motiv lag ja für den Sklaven am nächsten zu einer Reise. Der Fehler ist nur, daß er es sofort fallen läßt, als es den Zweck erfüllt hat, und daß seine Phantasie nicht ausreichte, die ganze Scene, bei der dem Sklaven in Rom die Freudenbotschaft geworden sein könnte, ausführlicher zu schildern. Für den Zwiespalt in der Person des Tityrus, der Herr und Diener repräsentieren soll, empfindet man deutlich den Anlaß. In der zehnten Ecloge handelt es sich bei den angeblichen Widersprüchen nicht um einen Mangel an Phantasie, sondern an Logik.

blasen verschwinden und damit die Schlüsse, die daraus gezogen sind. Es bleibt ja zweifellos bestehen, was Servius zu v. 46 sagt: *hi autem omnes versus Galli sunt de ipsius translati carminibus*; aber die ausgedehnte Anwendung, die diese Worte jetzt finden sollen, ist falsch. Wir haben in der zehnten Eclogie nicht eine katalogartige Zusammenstellung aus den amores des Gallus, wir erfahren aus ihr nichts von vorhanden gewesenem bukolischen Poesieen desselben, und vor allem, worauf es mir am meisten ankommt, die Vergilische Eclogie hat die Einheit des Ortes, der Zeit und der Handlung in tadelloser Weise gewahrt, wie es sich für ein derartiges Kunstwerk gebührt. Ich versuche das zu zeigen, indem ich die Verse selber bespreche; voreingenommen hoffe ich dabei nicht zu scheitern außer in der einen Hinsicht, in der es der Dichter von jedem seiner Leser verlangt; wenn ein Vers aus der Gedankenentwicklung heraus eine verständige und verständliche Erklärung gewinnen kann, so halte ich es für meine Pflicht diese anzunehmen und jeder anderen vorzuziehen, die dem Dichter gewaltsam Mangel an Logik und Thorheiten aller Art aufbürden will.

Vergil ruft zum Beginn Arethusa, diese natürlich als Vertreterin der in Sicilien heimischen Hirtenpoesie, an, sie möge ihm noch einmal beistehen, und dieses Mal solle das letzte sein<sup>3)</sup>. Von vornherein bezeichnet er das Gedicht sehr bescheiden, das er verfassen will: *pauca . . . carmina sunt dicenda*. Natürlich bedeutet *carmina* nicht so viel wie Verse, sondern es ist poetischer Plural; daß *pauca* und nicht etwa *parva* gesagt wurde, liegt in der prägnanten Bedeutung des *pauca* 'wenige Worte', an das sich *carmina* fast wie eine Apposition anschließt. Desselben Plurals *carmina* hat sich der Dichter bedient, als er dem Pollio das 8. Gedicht widmete (v. 12 vgl. Vahlen ind. lect. Berol. 1888 p. 7), und es ist eigent-

<sup>3)</sup> Nur so kann man das *extremum* in Verbindung mit dem Imperativ *concede* verstehen. Wie Jahn Progr. d. Kölln.-Gymn. zu Berlin 1899 S. 24 darin nur einen Ausdruck der Bescheidenheit sehen kann, ist mir unverständlich; von dem, was er hineininterpretiert: Die letzte Arbeit, die er vorläufig beabsichtigt, ist nichts gesagt. Daß Vergil nur 10 Eclogen schaffen wollte, konnte seinen Grund in den 10 rein bukolischen Gedichten Theokrits haben.

lich überflüssig, wieder auf das Catullische (65, 16) *haec expressa tibi carmina Battiadae* zu verweisen, das doch auch nur das Gedicht vom Haar der Berenike (66) bezeichnet<sup>4)</sup>. Genau so nennt auch Mopsus ecl. V 14 sein Lied vom Tode des Daphnis *carmina*, VI 25 bezieht sich derselbe Plural auf das eine Lied, mit dem Silen sich loskaufen will, und in dem Schaltvers in VIII wird das Beschwörungslied *mea carmina* genannt. Der Ausdruck bietet also in der landläufigen Auffassung nicht den geringsten Anstoß. Der ganze Satz aber macht es völlig unmöglich, *carmina* auf des Gallus Elegieen zu beziehen<sup>5)</sup>, die etwa im folgenden verwertet sind; dem widerspricht der Dativ *pauca meo Gallo . . . carmina sunt dicenda*, dem widerspricht aufs deutlichste die Fortsetzung: *neget quis carmina Gallo!*, durch die doch der Verfasser die *carmina* hinreichend als seine eigenen hinstellt, die er dem Freunde dediziert, und nicht als Excerpte aus des Gallus Elegieen. Da in ihnen das Verhältnis des Gallus zu Lycoris eine Rolle spielen soll, so drängt sich dem Dichter gleich hier der Gedanke an das treulose Weib auf: *pauca* wird es sein, *sed quae legat ipsa Lycoris*. Lycoris soll es lesen und, so denken wir hinzu, ein Gefühl der Reue dabei in ihrem Herzen verspüren. Daß des Gallus Liebes Schmerzen, so wie unseres Dichters Eintreten für den Freund mehr poetisch als buchstäblich zu verstehen sein wird, wie Voß richtig bemerkt, thut nichts zur Sache. Mit einer Erinnerung an die Arethusasage mahnt dann Vergil seine selbstgewählte Helferin zu beginnen: das Thema soll des Gallus unglückliche Liebe bilden. Daß es ein Hirtenlied ist, was wir hören werden, und der Vortragende selber ein Hirt, wird uns noch besonders zum Bewußtsein gebracht; denn die Ziegen tummeln sich herum, und die Wälder geben das Echo.

Das Lied von des Gallus Liebe beginnt; der Dichter hat sich dabei an Theokrits erstes Idyll angeschlossen, indem er die Rolle des vor Liebe vergehenden Daphnis auf den Freund überträgt. Dazu mußte er ihn entweder nach Sicilien oder nach Arkadien versetzen, das ja neben jenem Land für ihn

<sup>4)</sup> s. die Anmerkungen von Riese und Baehrens zu der Stelle.

<sup>5)</sup> Skutsch S. 26. — Wenn Vergil mit *pauca* begann, so ergab sich der Plural *carmina* im nächsten Verse übrigens geradezu von selbst.

der Sitz der Bukolik ist (VII 26 VIII 21). Wir erfahren bald, daß die Scene in Arkadien spielt. Der Singende beginnt mit der Frage, wo denn die Nymphen waren zur Zeit, da Gallus dahinsiechte, genau wie bei Theokrit<sup>6)</sup>. Hier heißt es (I 66): *πᾶ ποκ' ἀρ' ἦσθ' ἔκα Δάφνης ἐτάκετο, πᾶ ποκα Νύμφαι*, und dann wird eine Vermutung ausgesprochen, wo sie etwa hätten weilen können: *ἢ κατὰ Πηνειῷ καλὰ τέμπεα ἢ κατὰ Πίνδῳ*; Wie kommt der Sänger auf diesen Gedanken? In Sicilien waren sie nicht, also müssen sie anderswo gewesen sein; wie er sagt, *οὐ γὰρ δὴ ποταμοῖο μέγαν ῥόον εἶχετ' Ἀνάπῳ οὐδ' Αἴτνας σκοπιάν οὐδ' Ἀκιδος ἱερὸν ὕδωρ*. Vergil hat die Verse benutzt, aber in seiner Weise, indem er mit Verwendung derselben Worte doch einen anderen Gedanken herstellt; er fragt v. 9/10: *quae nemora aut qui vos saltus habuere, puellae naides?* fährt dann aber fort: *nam neque Parnasi vobis iuga, nam neque Pindi ulla moram fecere neque Aonie Aganippe*. Dem Dichter wird vorgeworfen, die angegebenen Oertlichkeiten seien hier sinnlos und nur arkadische Namen könnten bei der nach Arkadien verlegten Scenerie passen; denn was hätte es für den in Arkadien weilenden Gallus ausmachen können, wenn sie auf dem Parnas oder Pindus oder an der Aganippe waren. Aber das Hauptgewicht liegt, wie schon Jahn dunkel gefühlt hat<sup>7)</sup>, in dem Ausdruck *moram fecere* 'sie haben euch zurückgehalten'. Vergil benutzt die Form des Satzes mit *οὐ γὰρ* bei Theokrit, auch die Anapher und selbst das Verbum, aber nicht um den Gedanken des Griechen wiederzugeben, sondern um das, was bei diesem davor im Fragesatz gesagt war, zu negieren. Der Satz mit *nam* heißt: 'Ihr hättet kommen können, weil weder der Pindus noch irgend ein anderer Ort euch festhielt' und ist die verneinende Antwort auf Theokrits Frage: *ἢ κατὰ Πηνειῷ καλὰ τέμπεα ἢ κατὰ Πίνδῳ*, nur daß der Parnas hier eingesetzt wurde. Zu fragen, woher der Dichter das weiß, ist müßig und heißt seiner Phantasie Daumenschrauben anlegen; er weiß eben mehr als gewöhnliche Sterbliche. Dann

<sup>6)</sup> Diese Uebereinstimmungen sind zuletzt von P. Jahn in den oben erwähnten Programmen 1897—99 in mustergiltiger Weise zusammengestellt worden.

<sup>7)</sup> Progr. 1899 S. 25, obwohl auch er das Ganze aus Mißverständnis zu einem Vorwurf gegen den römischen Dichter verwertet.

kommen die Klagen der Natur nach dem Vorbild des alexandrinischen Bukolikers (Id. I 71/2 VII 73 ff.). Aber während bei Theokrit VII nur allgemein gesagt wird: ὥς ὄρος ἀμφ' ἐπονεῖτο, setzt er die bestimmten Berge ein, Maenalus und Lycaeum, um Arkadien dadurch als Ort der Handlung zu bezeichnen. Auch die Tiere klagen; genannt werden die Schafe. Und hier folgt eine Stelle, aus der deutlich hervorgeht, daß die Annahme bukolischer Dichtungen des Cornelius Gallus, die schon bei Glaser S. 99 zu Ecl. X. 2 zu finden ist, schlechterdings unmöglich ist. Die Verse lauten v. 16 ff.: nostri nec paenitet illas nec te paeniteat pecoris, divine poeta; et formosus ovis ad flumina pavit Adonis. Der Schluß ist theokriteisch aus I 109; aber was soll der Anfang? Es ist doch ganz augenscheinlich eine Entschuldigung gegenüber dem großen elegischen Dichter, dem divinus poeta, daß er in Zusammenhang gebracht wird mit diesem niederen bukolischen Milieu<sup>8)</sup>. Wie Vergil sich Ecl. IV dem Asinius Pollio gegenüber geradezu rechtfertigt mit den Versen: non omnis arbusta iuvant humilesque myricae; si canimus silvas, silvae sint consule dignae, so empfindet er es hier als ungebührlich, das herkömmliche Repertoire der Bukolik zu verwenden; darum die unvermittelte Anrede div. poeta, die recht deutlich den Gegensatz hervorhebt, darum gleichsam zur Begütigung<sup>9)</sup> das vorangeschickte 'nostri nec paenitet illas'. Dem Dichter in seiner Bescheidenheit erscheint ja seine Dichtungsgattung stets als eine niedere; er wundert und freut sich, daß sie Pollio gefällt, obwohl sie bäurisch ist (III 84), und dankbar erkennt er es an, daß Thalia nicht errötet, zum ersten Mal — natürlich auf römischem Boden — mit ihm die Wälder und Fluren zu bewohnen (VI 1/2). An der letzten Stelle nimmt er übrigens mit den Worten: 'prima Syracosio dignata est ludere versu nostra nec erubuit silvas habitare Thalia' ganz offen die Einführung der Bukolik in die römische Litteratur für sich in Anspruch; auch danach könnte Gallus höchstens nach Vergil

<sup>8)</sup> So auch Cartault *Étude sur les bucoliques de Virgile* Paris 1897 p. 394: Virgile s'y excuse auprès de son ami de le transporter en plein monde pastoral: 'divine poeta' est fortement contrasté avec 'pecoris'. Vgl. auch die Anm. bei Conington zu X 16.

<sup>9)</sup> Dieselbe Art der Begütigung findet sich Ecl. II 34.



auf diesem Gebiet der Poesie thätig gewesen sein. Aber selbst das ist durch die Verse unserer zehnten Ecloge, wenigstens bis zur Zeit ihrer Abfassung ausgeschlossen.

Nicht nur die Natur, auch die Menschen trauern um Gallus, darunter 'uvidus hiberna venit de glande Menalcas', dessen Charakteristik Jahn, wie mir scheint, aus Theokr. IX richtig erklärt hat, wo Menalkas im Wettgesang von seinem Heim (καλὸν ἄντρον ἐνοικέω κοίλαις ἐν πέτραισι v. 15 erinnert übrigens an das sola sub rupe iacentem Ecl. X 14) zu rühmen weiß: ἐν πυρὶ δὲ θρυῖν φάρις ζεῖ, ἐν πυρὶ δ' αὖται φαγοὶ χερμαίνοντος v. 19. Apollo, der Dichtergott, übernimmt dann die Rolle, die Priap im griechischen Idyll hat; er wirft ihm vor, daß er sich in Liebe verzehrt, während das Mädchen πάσας ἀνὰ κράνας, πάντ' ἄλσεα ποσσὶ φορεῖται, nur daß der römische Dichter die speziellen Züge einsetzt, die auf den liebeskranken Gallus zutreffen; das Mädchen heißt Lycoris, und da sie mit einem andern in den Krieg gezogen ist über die Alpen, so wird Schnee und grausiges Kriegslager statt der allgemeinen Oertlichkeiten angebracht: 'tua cura Lycoris perque nives alium perque horrida castra secuta est'. Dann erscheint auch Silvanus und Pan — dieser wird ja bei Theokrit I zum Schluß um sein Erscheinen gebeten, jenen hat der Dichter nach eigenem Gutdünken für seine römischen Landsleute eingefügt; Pan kann um so leichter kommen, als er ja in Arkadien zu Hause ist; die Veränderung der Scenerie gegenüber Theokrit legte also sein Erscheinen nahe. Der Hirtengott rät nun dem Liebeskranken ab<sup>10)</sup>, sich so durch Trauern und Weinen seinen Gedanken hinzugeben; denn Amor kümmert sich nicht darum, im Gegenteil der grausame Amor kann nicht genug Thränen sehen.

Wie bei Theokrit Daphnis eine Antwort giebt, so thut das bei Vergil Gallus, aber sie ist entsprechend der veränderten Person umgewandelt, und es sind Motive aus Theokrit VII eingewebt<sup>11)</sup>. Gallus beginnt: Doch habe ich einen Trost;

<sup>10)</sup> Der Spott, den bei Theokrit sowohl Priap wie nachher Aphrodite ausüben, ist bezeichnenderweise bei Vergil fortgefallen. Pan spielt hier völlig die väterlich beschwichtigende und tröstende Rolle wie im Märchen der Psyche gegenüber Apul. met. V 25.

<sup>11)</sup> Jahn S. 28 f.

denn meine Liebeslieder werden nach mir leben. Aber Vergil bleibt hier, wie im folgenden, der Situation treu, die er geschaffen hat. Der Liebeskranke liegt wunden Herzens in Arkadien, wohin er ihn versetzt hat, um ein bukolisches Gedicht zu schaffen; also läßt er ihn die Arkader anreden, zumal sie das typische Sangesvolk sind. Wenn sie von seiner Liebe singen werden, sagt Gallus, so werden seine Gebeine sanft in der Erde ruhen; das 'meos amores' genau wie in v. 53 erkennt man mit Recht als eine Anspielung auf dessen Elegieen, da er ja nach Servius zu v. 1 'amorum suorum de Cytheride scripsit libros quattuor'. Der Gedanke an die Arkader, die in ihrem Hirtenleben eine idyllische Glückseligkeit genießen, veranlaßt die nächsten Verse: O wäre ich doch auch ein Hirt! Es ist möglich, daß das schon in des Gallus Gedichten zum Ausdruck gekommen war, wie Tibull mit schwärmerischer Sehnsucht des Landlebens gedenkt, das den Frieden bringt; aber die oben besprochenen Verse 16—18 machen es unwahrscheinlich und Vergil kann auch durch die Situation selber darauf gebracht worden sein, zumal Theokrit VII 86 die Form für den ausgedrückten Wunsch geliefert hat mit seinem Ausruf: αἴθ' ἐπ' ἐμεῦ ζῶσις ἐναρίθμιος ὄφελος ἦμεν, ὥς τοι ἐγὼν ἐνόμειον ἀν' ὄρεα τὰς καλὰς αἴγας. Irgend ein Gegensatz ist an dieser Stelle nicht vorhanden, und man darf nicht sagen: Wie kommt Gallus unter die Hirten, wenn er kein Hirt ist; wenn er's aber ist, so braucht er's nicht erst zu wünschen. Vergil versetzt den Gallus in poetischer Fiktion unverändert, gleichsam in einer Vision, nach Arkadien; daß er ein Hirt sei und Hirtenmaskerade angenommen habe, sagt er nicht. Im Gegenteil hier wie einige Verse später zeigt er deutlich, daß erst in Zukunft der große elegische Dichter wirklich den Hirten sich anschließen und ein Hirtenleben führen will. Läge er von Beginn als Hirt liebeswund in Arkadien, so wären jene oben besprochenen Worte: 'nec te paeniteat pecoris' durchaus nicht an ihrer Stelle. Kann man es Vergil verargen, wenn er phantastisch eine Person in ihrem völlig natürlichen Zustand in eine fremde, märchenhafte Umgebung versetzt, nur um bukolisches Kolorit verwenden zu können? Er hat's je-



denfalls gethan, und für ihn existiert kein Widerspruch<sup>12)</sup>.

Zu dem Frieden des Landlebens gehört die Liebe; also schließt sich in dem sehnstüchtigen Wunsch des Gallus sofort der Gedanke friedlicher glückseliger Liebe an, ob es nun eine Phyllis oder ein Amyntas sein möge, die sein Herz gefangen halten. Phyllis und Amyntas stammen aus Ecl. III 74/6, die Satzform ist nach Theokr. VII 105 gebildet: εἴτ' ἔστ' ἄρα Φιλλίως ὁ μαλθακὸς εἴτε τις ἄλλος; so wird daraus: certe sive mihi Phyllis sive esset Amyntas seu quicumque furor, . . . . . mecum inter salices lenta sub vite iaceret<sup>13)</sup>. Aber das genügt Vergil noch nicht; er wollte das Bukolische noch deutlicher zeichnen und zugleich die Personen plastischer und mit größerem Realismus hervortreten lassen. Darum läßt er den Amyntas dunkel sein und entsinnt sich, daß er Ecl. II 16 ff. den Menalcas 'niger' genannt und zur Empfehlung der dunkeln Farbe hinzugefügt hatte: 'alba ligustra cadunt, vaccinia nigra leguntur'. Zu Grunde liegen die Verse aus Theokrit X 28/9: καὶ τὸ ἶον μέλαν ἐστὶ καὶ ἁ γραπτὰ ὑάκινθος, ἀλλ' ἔμπας ἐν τοῖς στεφάνοις τὰ πρῶτα λέγονται. Daran hält er sich in unserer Ecloge noch genauer in der Parenthese: 'quid tum, si fuscus Amyntas? et nigrae violae sunt et vaccinia nigra'. Es ist ja nur ein Scheinleben — und der Dichter stört es selber bald wieder —, das durch derartige Charakteristik erreicht wird, da niemand im Zweifel ist, daß Phyllis und Amyntas nur fingierte Persönlichkeiten sind, aber es wird doch auch so eine größere Lebendigkeit erzielt und etwas mehr Bukolisches in das Gedicht eingefügt. Deshalb malt auch Vergil die idyllische Situation, in die Gallus sich denkt, noch weiter aus mit dem Verse: 'serta mihi Phyllis legeret, cantaret Amyntas'; es ist bei der Art, wie der römische Dichter sein Vor-

<sup>12)</sup> Auch Jahns Vorwurf ist ungerechtfertigt; er findet, die Arkader seien einmal als gegenwärtig bzw. zukünftig gesetzt, einmal als gleichsam typische Menschen der Vergangenheit; er hat nur übersehen, daß die Scene in Arkadien spielt.

<sup>13)</sup> Logisch ist es natürlich falsch, daß auf dem Lande nur glückliche Liebe herrscht; das wußte Vergil am besten, da er ja gleich in seiner ältesten Ecloge vom verliebten Corydon sagt: nec quid speraret habebat. Aber psychologisch ist dieser Traum von einer leidlosen Liebe auf dem Lande im Herzen des unglücklichen Städters durchaus begründet.

bild benutzt und wie die Gedanken da hinüberschießen, nicht unmöglich, daß eben das λέγεσθα: in Theokr. X 29 den Anlaß zu der ersten Hälfte des Verses gegeben hat. 'Wäre ich doch ein Arkader, ein Hirt! Dann würde ich in einfachen Verhältnissen glücklich lieben!' das ist der Sinn der Verse 37—41. Was ist natürlicher, als daß der unglücklich Liebende, dem dies alles in den Mund gelegt ist, dadurch an seine Lycoris erinnert wird? In überschwelligem Gefühl der Sehnsucht ruft er: 'Ja, hier sind kühle Quellen, hier weiche Wiesen, Lycoris, hier ein Hain!' Was heißt das anders als: 'Ja, ein solches Hirtendasein würde schön sein, Lycoris!' wohlverstanden, wenn sie dabei wäre und die Phyllis spielte. In der Seele des Liebenden substituiert sich also sofort an Stelle der fingierten Phyllis der Name der wirklichen Geliebten<sup>14)</sup>. Das ist psychologisch durchaus wahr. Will man dem Dichter einen Vorwurf machen, so könnte es höchstens der sein, daß er durch die Charakteristik, die dem Amyntas wenigstens zugefügt ist, sich bemüht hat, die beiden Namen als vorhandene Persönlichkeiten hinstellen, während Phyllis dann sofort typisch verstanden wird; allerdings hat auch sie gerade kein Beiwort erhalten. Und nötig ist diese Auffassung auch nicht. Das Ausspielen eines Nebenbuhlers gegenüber dem treulosen oder spröden Gegenstand der wahren Neigung ist ja in bukolischen Gedichten nicht fremd; der Hirt in Theokrits 3. Idyll droht die Erithakis zu erhören, wenn Amaryllis hartherzig bleibt; und der Vergilische Korydon (II 14/5, 43) gedenkt nicht nur einer Thestylis gegenüber dem unerbittlichen Geliebten Alexis, sondern mahnt sich auch selber, daß er besser gethan hätte, um Amaryllis und Menalkas zu werben. Aber der Gedanke veranlaßt ihn nicht etwa, nun den Alexis aufzugeben, sondern im Gegenteil, er fährt sofort mit der Anrede an diesen fort: 'o formose puer' und sucht ihn aufs neue

<sup>14)</sup> So auch schon Voß in seinem mit Recht gelobten Commentar: 'Das Traumbild der arkadischen Phyllis, die mit ihm als einem Hirten im Weidicht ruht, nimmt plötzlich die Züge seiner Lycoris an. Vortrefflich!' Auch Cartault S. 398: alors surgissent à ses yeux une Phyllis, un Amyntas; mais ce sont là des personnages en l'air; il a beau faire tous ses efforts pour se les figurer comme très présentables, au fond c'est toujours Lycoris qui occupe son coeur. Aber dafür bedarf's keiner Zeugen, das empfindet man!

zu gewinnen. Die Stelle hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der unsern. Daß das übervolle Herz sich so plötzlich in einem Anruf der Geliebten Luft macht, erinnert auch in etwas an den ebenso überschwänglichen Ausbruch schmerzlicher Entsagung, mit dem Battus Theokr. IV 38 der toten Amaryllis gedenkt. Verloren ist auch Lycoris für Gallus; darum der Irrealis im Folgenden: 'hic ipso tecum consumerer aevo'. Das 'hic' in diesen Versen bietet nicht den geringsten Anstoß; wir haben ja im Anfang gehört, daß wir in Arkadien sind; nur fünf Verse vorher stand der Wunsch: 'Ihr Arkader, wäre ich doch einer von den euren und hütete bei euch die Herde!'; da sind die Arkader angedet und wir daran erinnert, daß die Scene in Arkadien spielt. Sollte der Dichter da nicht darauf rechnen dürfen, daß der Leser weiß, worauf sich das 'hier' bezieht, wenn es heißt: 'hic gelidi fontes, hic mollia prata, Lycoris, hic nemus'? Die Worte sind übrigens Theokrit nachgebildet V 33 f. *ψυχρὸν ὕδωρ τούτῃ καταλείβεται· ὥδε πεφύκει ποία χά στυβὰς ἄδε, καὶ ἀκρίδες ὥδε λαλεῦντι*, und da wir durch alle Eclogen gleichmäßig dieses Vergilische Muster erkennen, so haben wir nicht den geringsten Grund anzunehmen, daß diese Nachahmung erst durch irgend eine Mittelsperson unserm Dichter zugekommen wäre.

Bis hierher ließen sich die Theokritreminiscenzen auf Schritt und Tritt verfolgen; im Folgenden werden sie spärlicher. Das Ausbleiben derselben durch eine Anzahl von Versen hat Jahn richtig in Verbindung gebracht mit der gerade hier von Servius gemachten Bemerkung: 'hi omnes versus Galli sunt'. Wir sahen schon, an den Gedanken: 'Hier ist es so herrlich, Lycoris!' schließt der liebeskranke Gallus: 'hic ipso tecum consumerer aevo'. Das heißt wohl, wie Skutsch interpretiert: 'Hier würden wir ruhig altern, hier würde ich durch die Zeit, die Jahre selber dahinschwinden'; denkbar ist aber auch die Auffassung als Wunschsatz ohne einleitendes *utinam*<sup>15)</sup>, bei dem ebenso die Unmöglichkeit des Gedankens ausgedrückt wäre. Den Gegensatz zu diesem angenommenen Fall bilden

<sup>15)</sup> Daß irrealer Wunschsätze ohne Einleitung vorkommen, trotz des Widerspruchs von Bachrens zu Cat. II 9, beweisen die Stellen Verg. Aen. VIII 643 X 854 XI 161.

aber nicht etwa die Gefahren, die auf der Wanderung durch Eis und im Krieg ihr Leben bedrohen, sondern nur um ihn handelt es sich, und zwar wird der Gegensatz deutlich durch die nächsten Worte gezeigt, die in der bekannten Weise mit voraufgestelltem 'nunc' die Wirklichkeit angeben: 'nunc insanus amor'<sup>16</sup>). Also jetzt zehrt ihn die unglückliche Liebe auf. Den Gedanken erwarten wir; er schließt sich tadellos ans Vorhergehende an. Aber die nächsten Worte sind für die meisten Erklärer ein wahres Kreuz gewesen: 'nunc insanus amor duri me Martis in armis tela inter media atque adversos detinet hostes'. Jetzt ist Cornelius ja plötzlich in der Schlacht, während er noch soeben dahinsiechend im arkadischen Waldgebirge lag; ein Kriegsschauplatz scheint doch bezeichnet zu sein. Flugs kommt man mit der Auskunft, die von Vergil nicht gerade sehr hoch denkt: der Dichter hat die Oertlichkeit überhaupt nicht fixiert und schwankt deshalb. Oder die neueste Hypothese sieht hier wieder ein Stück aus Gallus Elegieen, das Vergil sinnlos ohne gehörige Verbindung eingefügt hat. Denn daß die ganze Stelle ohne inneren Zusammenhang sinnlos wäre, darüber kann man sich nicht hinwegtäuschen. Wohl wäre es möglich auch Kampf und Schlachtgetöse als ein Mittel gegen die Liebe zu betrachten, wie bei Theokr. XIV der unglückliche Aischines nach dem Vorbild seines Landsmannes Simos sich unter die Soldaten des Ptolemaeus aufnehmen lassen will, um die unglückliche Leidenschaft zu betäuben. Aber erstens würden wir dann diese Verse später, mit der Jagd vereint, als Gegenmittel gegen nicht erwiderte Neigung erwarten. Zweitens wäre der Ausdruck recht dunkel: Mich hält die Liebe fest im Kriegslager; würde man aus diesen Worten doch eher schließen müssen, daß auch die Geliebte im Kriegsgetümmel sei und darum ihren Verehrer die Liebe ebendort festhalte. Dann wären sie ja aber nicht getrennt, und Gallus hätte wenigstens deshalb keinen Grund zu klagen<sup>17</sup>). Drittens aber was wäre das für

<sup>16</sup>) Die thörichte Verbindung: 'nunc insanus amor Martis' kann ich übergehen.

<sup>17</sup>) Cartault S. 399: Comment Gallus peut-il dire que son amour insensé pour Lycoris le retient au milieu des combats? C'est l'abandon, c'est le désespoir qui l'a poussé au milieu des combats; *il serait*

ein Gegensatz: Mich hält die Liebe im Kriege fest, du aber ziehst fern von der Heimat durchs Alpenland! Der Zusammenhang beider Sätze könnte nur herausgeklügelt werden. Jahn hat hier bescheiden, ohne viel Worte zu machen, die richtige Interpretation vertreten, die schon bei Servius zu finden ist; dieser sagt zu 'nunc insanus amor': 'hinc usque ad finem amatoris inconstantia exprimitur, cui electa displicent statim' — eine richtige psychologische Erklärung, die wir uns merken müssen, weil sie die nächsten Verse zusammenhält<sup>18)</sup> — und dann zu 'tela inter media eqs.': 'ex affectu amantis ibi se esse putat, ubi amica est, ut 'me' sit 'meum animum'. 'Jetzt plagt mich unglückliche Liebe und hält mich gefesselt mitten im Kampfgetümmel', ruft Gallus; aber nicht er selber kämpft, sondern die Liebste, die 'per horrida castra' gezogen ist, lebt in Feindesland und sein Herz weilt bei ihr, so daß es dort gefangen ist. Diese Interpretation paßt in den Zusammenhang und läßt uns die Illusion des in Arkadien klagenden und nach dem idyllischen Hirtenleben sich sehnen- den Sängers ungestört festhalten; nur sie kann Vergil gewollt haben, da er bemüht war sinnvoll zu dichten und nicht sinnlos. 'detinere' ist hier gerade das geeignete Verbum, da es besonders 'den Geist fesseln' bedeutet; nicht nur Horaz sagt c. I 33, 14 'me . . . grata detinuit compede Myrtale', sondern Cicero de inv. II 45, 132: 'in alienis detineri negotiis' und Plinius nat. hist. XIV 4: 'circaque alia mentes hominum detinentur' (vgl. Mart. V 30, 4). So also muß Vergil seine Worte verstanden haben. Etwas anderes ist es natürlich, ob nicht der Ausdruck durch Anlehnung an Verse des Gallus beeinflusst ist, was ich geneigt bin zu bejahen.

Für das Folgende ist unsere Erklärung nun schon festgelegt. Die Interpreten, die in der falschen Auffassung des 'me detinet' befangen waren, hat das vorangestellte 'tu' ver-

*difficile de s'exprimer d'une façon plus impropre.* So müßte man urteilen, wenn Gallus selber im Kriege wäre.

<sup>18)</sup> Sehr richtig sagt Jahn S. 29 zu v. 44–63: Diese Verse geben einen gewissen Zusammenhang. Nur würde ich lieber einsetzen: einen festen Zusammenhang; auch darf man das nicht etwa so verstehen, als ob sie dadurch in Gegensatz zu den vorhergehenden träten, deren Zusammenhang wir ja nachgewiesen haben; aber sie sind fester durch Gedankeneinheit verknüpft.

lockt, an eine Gegenüberstellung zu denken: 'tu procul a patria . . . Alpinas a, dura, nives et frigora Rheni me sine sola vides'; aber der Satz giebt nur die Erklärung oder Begründung zum vorhergehenden: Mein Geist ist fern im Kriegsgetümmel gefesselt; denn du weilst ja ferne der Heimat und siehst ohne mich den Schnee der Alpen und den eisigen Rhein<sup>19)</sup>. Man sieht, das 'tu' hat auch in diesem Zusammenhang durchaus mit Berechtigung seine betonte Stellung am Anfang. Hier ist das 'per nives' aus v. 23 wieder aufgenommen, wie in dem vorangehenden Satz das 'tela inter media' genau dem 'per horrida castra' entspricht. Auch das ist ein Zeugnis für die Richtigkeit der oben gegebenen Deutung. Das 'procul a patria' darf man, wenn mich mein Empfinden nicht täuscht, kaum so pressen, daß man sagt: Was würde es ihm denn helfen, wenn sie in Italien wäre, da er ja selber in Arkadien ist! Denn erstens ist Gallus selber, wie wir bemerkten, nur gleichsam durch eine Vision nach Arkadien versetzt und nicht so, daß er dort als heimisch und als ein echter Arkader aufgefaßt wäre. Wenn er's aber wäre, was v. 35 ff. ausschließen, was würde uns denn zwingen, seine Geliebte nicht mit nach Arkadien zu versetzen; wir müßten doch im Gegenteil dies dann als 'patria' verstehen, und der Sinn wäre wieder vorhanden. Der Dichter sagt nichts von Italien, das allgemeine 'procul a patria' aber bietet keinen Anstoß. So ist auch hier der Gedankengang ein tadelloser. Dabei wird selbstverständlich niemand die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit leugnen, daß der Ausdruck aus Gallus selber stammt; aber er wurde von Vergil so verwandt, daß er Sinn gab. Die nächsten Worte zeigen so deutlich das Gepräge elegischer Dichtung, daß sie im Verein mit der Bemerkung des Servius uns wohl berechtigen einen engen Anschluß an Cornelius Gallus anzunehmen. Aber ich möchte doch darauf hinweisen, daß wir auch ohne die Scholiastennotiz bei den zwei

<sup>19)</sup> Ein Gegensatz liegt nur im weitesten Sinne vor: Ich leide, du bist fern und kümmerst dich nicht um mich. Geschickt ist es nicht, daß der Dichter nach dem 'me detinet' das 'me sine sola' vorbringt, und darin, wie in der Anknüpfung des 'tu' verrät sich, daß er mit fremdem Gute schaltet. Aber ein Zusammenhang ist vorhanden und die von Anfang an gewählte Situation nicht im geringsten verlassen.



Zeilen: 'a te ne frigora laedant! a tibi ne teneras glacies secet aspera plantas!' deutlich die Empfindung der Digression haben, wenngleich es psychologisch vortrefflich motiviert ist, wie das 'odi et amo' sich auch hier neben den Vorwürfen in Wünschen für das Wohlergehen der treulosen Geliebten äußert. Dieselbe Empfindung wird dann im Folgenden niemand haben; das muß uns geneigt machen die Geltung jener Bemerkung nicht gar zu weit auszudehnen.

Mit den citierten zwei Zeilen, die trotz der Uebernahme aus einer fremden Dichtung sich trefflich in die Aeußerungen der Seelenstimmung des unglücklich Verliebten eingliedern, ist der Gedanke abgeschlossen, der nach dem Wunsch eines idyllischen Arkaderlebens das 'Leider ist es nicht so' zum Ausdruck bringt. Die nächsten Verse sind so aus der bukolischen Fiktion heraus geschaffen, daß man jedenfalls eine Entlehnung aus der Elegie nicht beweisen kann. Ganz plötzlich, aber psychologisch völlig begreiflich faßt der Liebeskranke einen heroischen Entschluß; 'desinas ineptire' und 'destinatus obdura' ruft auch er wie Catull sich zu und sieht sich nach Trostmitteln gegen die Liebe um, ähnlich wie etwa der Corydon in Ecl. II zum Schluß nach dem Muster des Kyklopen in Theokrit XI 72 sich mahnt, durch praktische Thätigkeit seine Liebe zu beschwichtigen. Das nächstliegende Mittel ist hier Gesang; denn nach Theokrit XI 1/2 giebt es nur ein einziges Heilmittel gegen die Liebe, die Musen; darum ruft Gallus, als er sich nun so plötzlich aus seinen Schmerzen aufrafft: 'ibo et Chalcidico quae sunt mihi condita versu carmina pastoris Siculi modulabor avena', also: 'Ich will hingehen und Hirtengesänge schaffen.' Daß von bukolischen Gedichten des Gallus bis zur Abfassung der zehnten Ecloge keine Rede sein kann, haben wir oben gesehen; Vergil läßt ihn nur darum den Entschluß, hinfort der Bukolik sich zu widmen, äußern, weil er ihn ja nach Arkadien versetzt, und ihm den Wunsch, ein Hirt zu sein, untergelegt hat, wenn er ihn also dichten lassen will, ihn notwendig als Bukoliker<sup>20)</sup> wirken lassen muß. Aber der Liebende ist kein gewöhnlicher Mensch, es ist ein

<sup>20)</sup> Daß das unmöglich aus Gallus übernommene Worte sein können, hat auch Cartault S. 400 hervorgehoben.

berühmter Dichter, der nach dem Vorbild Euphorions viel gesungen hat. Das vergißt Vergil nicht; darum macht er ihm ein Kompliment und drückt den einfachen Gedanken aus durch die Worte: Was ich im chalkidischen Vers, in der Weise Euphorions, gesungen habe, das will ich hinfort als Bukoliker singen. Man mag dies Kompliment nicht gerade angebracht finden, denn es stört den einfachen Ausdruck, aber verzeihlich ist es, zumal wenn man Vergils Persönlichkeit in Betracht zieht. Der zweite der Verse ist jedenfalls echt Vergilisches Gut<sup>21)</sup>; ob der erste von Gallus entlehnt ist, kann zweifelhaft sein. Das 'ibo' ist so aus der Situation unseres Gedichtes heraus gesagt und zeigt so trefflich die plötzliche Bemühung sich aufzuraffen, daß ich es kaum für geborgt halten möchte; für den Rest ist Jahns Vermutung<sup>22)</sup> möglich, daß die Worte von Gallus stammen und er etwa fortfuhr: (Was ich im chalkidischen Verse besungen habe,) das will ich meiner Geliebten überreichen. Zu dem Dichten gehört auch das Einritzen von Versen in die Bäume. Vergil benutzt sich dabei selber als Vorlage; V, 13 ff. heißt es: 'haec in viridi nuper quae cortice fagi carmina descripsi et modulans alterna notavi'. So will auch Gallus beim Aufenthalt in den Wäldern und den Schluchten der Tiere seine Liebesklagen in die Rinde einschneiden<sup>23)</sup>. Der ganze Gedanke 'certum est in silvis, inter spelaea<sup>24)</sup> ferarum malle pati tenerisque meos incidere amores arboribus' ist die Begründung für das Voraufgehende: Ich will Hirtenlieder dichten; denn das steht fest für mich, daß ich lieber in den Wäldern mein Leid tragen und meine Liebessehnsucht den Bäumen anvertrauen will.

Das zweite Trostmittel soll die Jagd sein. Die Jagd gehört bei Vergil zum Wesen des Hirten<sup>25)</sup>. In Ecl. II, die wegen des Motivs verliebter Sehnsucht auch sonst Ähnlichkeiten mit der Gallusklage hat, sagt Corydon v. 28/9: 'o tan-

<sup>21)</sup> modulari V, 14. avena I, 2. <sup>22)</sup> S. 29.

<sup>23)</sup> Nicht etwa nur den Namen seiner Geliebten wie bei Ov. Her. V 21 Prop. I 18 cf. Cartault S. 401.

<sup>24)</sup> Die Vermutung von Sonntag Verg. als buk. Dichter S. 164, daß das Wort spelaeum auf Gallus zurückgehe und bei diesem aus Euphorion geflossen sei, ist möglich, aber nicht erweisbar.

<sup>25)</sup> s. Cartault S. 428.

tum libeat mecum tibi sordida rura atque humilis habitare casas et figere cervos'. Daphnis hat Ecl. III 12 den Bogen, und Amyntas geht III 75 auf die Eberjagd, genau wie Cornelius hier v. 56 vorhat; so weiht auch der jugendliche Micon VII 29 das Haupt eines Ebers und ein Hirschgeweih der Artemis. Der Gedanke des Jagens entsteht also so unmittelbar aus der von Vergil geschaffenen Fiktion, daß es recht fraglich sein muß, ob eine Entlehnung aus Gallus vorliegt. Auch das 'interea' (per idem tempus Hand Turs. III 414) im Anfang dieses Teiles berechtigt nicht hier eine Fuge anzusetzen und deshalb die Verse für fremdartig und anderswoher entnommen zu halten, wenn es heißt: 'interea mixtis lustrabo Maenala nymphis aut acris venabor apros'. Gewiß wird man das 'interea' kaum in dem ganz gewöhnlichen Sinn fassen können, wo es dann nur auf die vorausgehenden Futura: 'crescent illae, crescetis amores' gehen könnte. Aber eine etwas freiere Verwendung hat es doch auch Aen. I 479, wo in der Aufzählung der von Aeneas bewunderten Bilder neben 'hac', 'parte alia' ein 'interea' steht, was doch auch nur das 'dazwischen' bezeichnen kann, aber nicht die Ausfüllung eines scharf bestimmten Zeitraumes durch eine Handlung. Die Bedeutung wird deshalb noch nicht gleich 'interdum' oder 'nonnumquam'<sup>26)</sup>. Der Gedanke, auf der Jagd durch Haine und Felsen sich zu tummeln, nimmt im Geiste des Gallus den Schein der Wirklichkeit an, mit höchster Lebendigkeit versetzt er sich in diesen Plan: 'iam mihi per rupes videor lucosque sonantis ire, libet Partho torquere Cydonia cornu spicula'; aber selbstverständlich führt er diese Gedanken, die ihm durch den Kopf schießen, nicht jedesmal aus. Die 'amoris inconstantia', wie Servius das bezeichnet, wird eben aufs trefflichste dargestellt; in der Seele des Liebenden tobt der Sturm; er will sich aufraffen, will etwas thun, aber er schwankt, was; und als er sich eben aufs lebendigste in eine Thätigkeit

<sup>26)</sup> Für die Möglichkeit eines freieren Gebrauchs des 'interea' spricht nicht nur die häufig sehr lockere Anknüpfung mit Hilfe dieses Adverbiums in der Aeneis, sondern auch die adversative Verwendung, die sich ja schon schwach bei Catull 101, 7 findet. Das 'crescetis amores' bezieht sich natürlich nur auf die eingeritzten Liebesklagen, deren Schrift nach dieser Anschauung zugleich mit den Bäumen größer wird.

hineinträumt, da bricht er plötzlich wieder zusammen, die Trauer um die treulose Geliebte bemächtigt sich seiner Seele aufs neue, und er fällt in die alte Verzweiflung zurück. Wir müssen des Dichters Kunst bewundern, der mit solcher psychologischen Wahrheit und so packend die Gegensätze verknüpft hat. 'Ach, es ist ja doch alles umsonst', das wird durch die bitteren Worte ausgedrückt: 'tamquam haec sit nostri medicina furoris'; Amor ist unerbittlich, weder das Leben in der Natur noch die Lieder helfen. Und mit Benutzung der Theokritstelle VII 111, wo dem Pan angedroht wird: εἴης δ' Ἡδωνῶν μὲν ἐν ὥρεσι χεῖματι μέσσω Ἐβρον παρ ποταμὸν τετραμμένος ἐγγύθεν ἄρκτω, ἐν δὲ θέρει πυμάτοισι παρ' Αἰθιόπεσσι νομεύοις πέτρα ὑπὸ Βλεμύων, heißt es hier: den Amor kann man nicht umstimmen durch alle Leiden, die man erduldet, 'nec si frigoris mediis Hebrumque bibamus Sithoniasque nives hiemis subeamus aquosae, nec si cum moriens alta liber aret in ulmo, Aethiopum versemus ovis sub sidere cancri' <sup>27)</sup>. So schließt Gallus denn im Gegensatz zu Daphnis, der das Wort nicht zugeben wollte: ἡ ῥ' οὐκ αὐτὸς Ἐρωτος ὑπ' ἀργαλέω ἐλυγίχθης, mit dem verzweifelten Eingeständnis, daß gegen Amor nichts nützt: 'omnia vincit Amor, et nos cedamus Amori'. Die Form des Verses zeigt das Vergilische Eigentum; denn in der zweiten Ecloge, die ja ebenso die Klage eines unglücklich Liebenden enthält, schließt das Flehen mit den Worten: 'me tamen urit amor; quis enim modus adsit amori' <sup>28)</sup>. Damit endet der Gesang über das Leiden des Gallus-Daphnis, der den Kern dieser Ecloge bildet.

Es bleibt uns noch das kurze Stück der äußeren Umrahmung, das den Schluß bildet; es knüpft an den Anfang an. Der Sänger mahnt sich aufzuhören: 'haec sat erit, divae, vestrum cecinisse poetam, Pierides'. Wir sahen, bescheiden begann er, so hört er auch auf: Gering ist sein Sang, aber

<sup>27)</sup> Diese Verse schwebten in ihrem Gegensatz sicherlich Horaz vor, als er den Schluß von c. I 22 dichtete, wie man auch bei der Verwendung des 'bibere' zur Bezeichnung des Volksstamms Hor. c. II 20, 20 III 10, 1 IV 15, 21 eher auf Vergil als Homer verweisen sollte.

<sup>28)</sup> amor hat bei Vergil häufig die Stelle in der Caesur, so III 102 VII 21 VIII 44, 73 Georg. (II 269 III 394 u. a. Die Längung der unter dem Ictus stehenden Silbe auch I 38 III 97 vor der Caesur, wie auch der Hiat in den Eclogen an dieser Stelle sich mehrfach findet.

für Gallus wird er doch vielleicht einigen Wert gewinnen. Das kleidet er in die Bitte oder Hoffnung: 'vos haec facietis maxima Gallo', wo 'maxima'<sup>29)</sup> im Sinne von 'gravia', 'maximi pretii' nicht dem geringsten Mißverständnis<sup>30)</sup> ausgesetzt ist. Die Erwähnung des Gallus veranlaßt eine Freundschaftserklärung, die in bukolische Form gefaßt ist. Dann führt der Dichterhirt, der bisher beim Flechten einer Käseform gesungen hat (vgl. II 72), seine Herde zurück, weil die Dämmerung schädliche Kühle mit sich bringt.

Der Vater pflegt immer diejenigen Kinder am innigsten zu lieben, für die er am meisten sorgen muß. So liegt bei dem Philologen stets die Gefahr nahe, daß er diejenigen Werke überschätzt, deren Verteidigung er übernehmen muß. Aber doch, glaube ich, täusche ich mich nicht, wenn ich in der zehnten Ecloge eine der besten Schöpfungen Vergils auf diesem Gebiete erblicke. I leidet an der nicht völlig durchgearbeiteten Verschmelzung der Motive, IV an der Dunkelheit, die der Weissagung eigen ist; VI hat im Inhalt etwas Abgerissenes und zu wenig Ausgeführtes, um poetisch zu sein, IX befriedigt nicht, weil poetische Bruchstücke verschiedenen Stoffes äußerlich verbunden sind; die dialogischen Stücke III, V, VII, VIII entbehren nicht jeder Wirkung, aber sie lassen uns doch kühl und das Hereinziehen zeitgenössischer Persönlichkeiten stört. Eine tadellose Stimmung geben nur II und X, die beiden Liebesklagen, und wegen der reizvolleren Scenerie, der größeren Phantasie, die in der dichterischen Fiktion liegt, verdient nach meinem Empfinden die letzte Ecloge die Krone. Es zieht sich eine erfreuliche Wärme durch das Ganze, die über das kalte Scheinleben in anderen bukolischen Gedichten Vergils wesentlich hinausgeht. Die Einheitlichkeit der poetischen Fiktion ist durchaus gewahrt, und kein Seitensprung des Dichters reißt uns plötzlich aus unserer Illusion. An die Teilnahme der Natur und der Hirten, an die Mahnung des Apollo und Silvanus schließt sich die psychologisch conse-

<sup>29)</sup> Ecl. VII 16: et certamen erat Corydon cum Thyrside magnum; bei Conington ist Aen. VIII 271 angeführt. Aber es bedarf überhaupt keiner Beispiele.

<sup>30)</sup> Doch s. Skutsch S. 27.

quent durchgeführte Rede des Gallus, die in trefflicher Motivierung von dem Trost, daß die Kunde von der Liebe des Leidenden auch in Zukunft fortleben wird, übergeht zu dem Wunsch, daß er hätte auf dem Lande aufwachsen und ein glückseliges, von Liebe verschöntes Hirtendasein führen mögen; der Gedanke an Liebe aber läßt sofort das Bild der Geliebten auftauchen und an den vergeblichen Wunsch, daß sie ein solches friedliches Leben teilen möchte, knüpft sich die Erinnerung an die rauhe Wirklichkeit; von ihr will der Klagende sich losreißen, indem er sich zum Gesange flüchten, indem er der Jagd sich weihen und unter Strapazen sich betäuben will; aber plötzlich erkennt er das Nutzlose all seines Beginnens: gegen Amor giebt es kein Mittel. Wir haben also eine Einheit des Ortes, der Zeit und der Handlung in unserer Ecloge, die der Dichter nirgends verletzt; wir haben eine psychologische Entwicklung: also liegt kein Kataloggedicht vor<sup>31)</sup>. Wohl sind Gedanken des Gallus aus Höflichkeit von Vergil benutzt worden, aber sie sind in den Ideengang so eingefügt, daß von Näthen und Fugen durchaus keine Rede ist und wir ohne die Bemerkung des Servius die Verwertung fremden Gutes kaum ahnen könnten. Wir gewinnen also auch für die Reconstruction der Elegieen des Gallus aus der zehnten Ecloge nichts als was wir sonst aus der Bezeichnung 'amores' und der Vergleichung mit den übrigen Elegikern vermuten können. Daß im übrigen für die bukolische Scenerie Theokrit das Vorbild ist, brauche ich nicht erst zu sagen; denn da Gallus keine Bucolica gedichtet haben kann nach Vergils eigenen Worten und durch alle Eclogen die Nachahmung des griechischen Idyllendichters so klar vor Augen liegt, so haben wir keinen Anlaß hier irgend einen Mittelsmann anzunehmen.

Doch genug und übergenuß! Ich fürchte, für den Kenner von Vergils Eclogen ist die ganze Ausführung überflüssig; sie bietet ihm kaum etwas, was er nicht selber wüßte oder

<sup>31)</sup> Skutsch S. 52: 'So wird man ja wohl alle jene Gedichte bezeichnen können, in denen an Stelle eines historischen Fortgangs ..... oder einer psychologischen Entwicklung eine bloße Aneinanderreihung oder Aufzählung von gleichartigen Vorgängen, Personen, Dingen tritt'.



jederzeit finden könnte. Auch können geistreiche Vermutungen voll neuer Gedanken, wie wir sie jüngst zu hören bekamen, wohl im Augenblick blenden, zumal wenn sie so gefällig und sicher vorgetragen werden; aber mit der Zeit öffnen sich die vom Licht getroffenen Augen wieder und unter einer genaueren Beobachtung bricht das richtige Urtheil von selber sich Bahn. Doch ist es vielleicht nützlich, so schnell als möglich dem Falschen den Schein zu nehmen, der Unkundige verlockt. Mir kam es nur auf die Sache an; deshalb habe ich den Verfasser des Buches, dem ich wahrlich weit lieber zustimmen als entgegentreten möchte, so wenig als möglich bei Namen genannt. Mir kam es nur darauf an, an diesem einen Beispiel, von dem er ausgeht, sofort zu zeigen, daß Vergil der Stümper nicht ist, für den er und andere, von der Zeitströmung getrieben, ihn erklären; und ich denke mir, daß er, der mit so großer Wärme und Verehrung für sein Phantom Cornelius Gallus eingetreten ist, es begreifen und würdigen wird, wenn ein anderer nicht minder eifrig für den angegriffenen Vergil eine Lanze bricht.

Steglitz bei Berlin.

*Rud. Helm.*